

Die Frau, um die es in dieser Geschichte gehen soll, ist hier langgelegen. Hat den feuchten Lehmboden unter ihren Füßen gespürt, den Frühlingswind über das Gras streichen hören, dem Zwitschern der Feldlerchen gelauscht. Vielleicht hat sie an genau dieser Stelle gestanden, am westlichen Hang des Osterbergs, und in die Ferne geblickt. Und doch nichts von dem gesehen, was heute hier zu sehen ist. Nicht den Giesener Kalberg, der sich weiß leuchtend aus der platten Bördelandschaft erhebt. Nicht die schnurgeraden Wirtschaftswege, die riesige Ackerflächen in ein gelb-grün-braunes Patchworkmuster unterteilen: Raps und Rüben, Weizen und Mais. Nicht den eingedeckten St.-Martinus-Kirchturm, der zwischen den Ziegeldächern der Emmerker Einfamilienhäuser fast verschwindet. Und schon gar nicht die Bagger nordöstlich des Stiewegs, die über unbefestigten Untergrund rumpeln, um ein neues Baugebiet zu schaffen. Sie waren es, die die Frau unsanft aus der Totenruhe rissen.

4000 Jahre mögen vergangen sein, seit sie hier Hölzer aneinanderrieb, um Feuer zu machen. Vielleicht einen Nutzgarten anlegte und mit einem Steinmesser geschlachtete Kaninchen ausnahm. Es kann auch 7000 Jahre her sein. Es war die Zeit, in der Wandervölker sich in festen Siedlungen niederließen, einfache Langhäuser bauten, Felder anlegten und die Vorteile der Viehzucht gegenüber der mühseligen Jagd auf wildlebende Tiere entdeckten. Der Mann, der posthum als Gletschermumie „Ötzi“ zu einigem Ruhm gelangen sollte, machte sich auf zu seiner letzten Wanderung. Und irgendwo auf der Welt wurde das Rad gefunden.

Die Frau aus der Steinzeit war zuletzt in einem VW-Bus unterwegs: von Emmerke nach Göttingen. Eine Entfernung von fünf Tagesmärschen in etwas mehr als einer Stunde.

Ordentlich verpackt in Kartons und Plastikfolie warten ihre Gebeine auf einem Tisch im Anthropologischen Institut der dortigen Universität auf weitere Untersuchungen. Besonders viel Mühe haben sich die Archäologen, die den Fund geborgen haben, mit dem Schädel gegeben. Schicht um Schicht schneidet sich Anthropologin Dr. Birgit Großkopf durch die Verpackung, bis ein quaderförmig ausgehobener Erdblock zum Vorschein kommt, aus dem sich das Relief einer rechten Gesichtshälfte hebt.

Über vieles aus dem Leben der namenlosen Frau kann man nur noch spekulieren. Wie war sie gekleidet? Woran ist sie gestorben? Lebte sie in einer Siedlung in der Nähe, von der bisher keine Spuren gefunden wurden? Gab es weitere Gräber, vielleicht weniger tief angelegt und längst von Pflugscharen zerstört? Ist die Frau überhaupt eine Frau?

„Einiges spricht dafür“, sagt Großkopf und schabst mit einem kleinen Spachtel etwas Erde von der Hinterseite des Schädels ab. Der Unterkiefer ist nicht besonders kräftig, die Knochenwulst über den Augen bereits verfallen – was dafür spricht, dass auch sie nicht sehr markant ausgeprägt war. Der Hinterkopf ist noch in dem Erdquader verborgen, ihn muss Großkopf erst freipräparieren. „Aber wenn der Bereich, wo die Nackenmuskeln ansetzen, auch eher rund und glatt ist, würde ich definitiv von einem weiblichen Individuum ausgehen.“

Zwei Wege ins Jenseits

„Bin im Knochenhaus“, hat Großkopf auf einem Post-It an ihrer Bürotür hinterlassen, könnte ja sein, dass einer ihrer Studenten sie sucht. Seit 1986 ist sie am Anthropologischen Institut tätig – seit dem vergangenen Jahr immerhin mit einer halben Stelle in Festanstellung. Davor hat sie sich 30 Jahre von Befristung zu Befristung gehandelt. Etwa 2000 Skelette hat sie in dieser Zeit untersucht, schätzt sie, darunter etliche aus dem Hildesheimer Raum. Dazu rund doppelt so viele „Leichenbrände“, das sind die Überreste aus Einäscherungen. Dafür ist sie Expertin.

Das Emmerker Skelett wäre für die 55-Jährige erstmal nichts Besonderes, wäre da nicht die Fundsituation. Die Steinzeit-Frau teilte ihre gut einen Meter tiefe Grabgrube mit einem zweiten Leichnam – der allerdings zuvor verbrannt wurde. Eine Urnenbestattung gewissermaßen, nur ohne Urne. „Vielleicht war er in einem Lederbeutel beigesetzt oder in einer Holzschatulle“, sagt Großkopf, „aber davon ist nach so langer



Auf der linken Körperseite in Hock-Stellung: So wurde das Skelett gefunden.

FOTO: GROßKOPF

Das Rätsel um die Tote vom Osterberg

Als Emmerke noch Ammarki hieß und erstmals urkundlich erwähnt wurde, lag es schon da. Unter einem Acker am östlichen Ortsrand überdauerte ein Skelett aus der Jungsteinzeit die Jahrtausende – und brachte dann eine große, ungeklärte Frage mit an die Oberfläche.



Der Osterberg zwischen Himmelsthür und Emmerke: Hat die Steinzeit-Frau hier Kräuter und Blüten gesammelt?

MONTAGE: KOPPE



Feuchtigkeit und Frost haben den freigelegten Knochen geschadet, sie zerbröseln bei Kontakt wie Kekse.



Noch komplizierter ist die Arbeit am zweiten Fund, einem sogenannten Leichenbrand.



Sorgfältig schabst Anthropologin Birgit Großkopf millimeterkleine Knochenkrümel frei und spült sie ab.



Selten ist die Zuordnung so leicht wie hier: ein Mittelfingerknochen aus der linken Hand eines Erwachsenen.

Zeit nichts mehr übrig.“ Ihr erster Verdacht: Der oder die zweite Tote stammt aus einer ganz anderen Zeit, ist nur zufällig an gleicher Stelle beigesetzt worden. Die Archäologen, die das künftige Baugebiet in Emmerke untersuchen, haben ein paar Erdschichten weiter oben die etwa 3000 Jahre alten Reste einer bronzezeitlichen Siedlung gefunden. In dieser Phase der Menschheitsgeschichte waren Feuerbestattungen weit verbreitet. Für die Jungsteinzeit allerdings wäre das ein absolut ungewöhnlicher Fund, sagt auch Friedrich-Wilhelm Wulf vom Landesverband der Archäologen und zuständig für diese Grabungsstätte. „Wir wissen nicht, warum die Menschen irgendwann angefangen haben, ihre Toten zu verbrennen. Ihre Vorstellung vom Jenseits muss sich damals verändert haben, doch warum und in welcher Weise, das ist noch eine der großen offenen Fragen der Wissenschaft.“ Eine Körperbestattung und einen Leichenbrand in derselben Grabstelle hat er noch nie gesehen, dennoch: „Alles deutet darauf hin, dass beide Toten gleichzeitig beigesetzt wurden – und zwar weit vor der Bronzezeit.“

Könnten hier eine Mutter und ihr Kind gemeinsam die letzte Ruhestätte gefunden haben? Oder sind die verbrannten Überreste gar nicht menschlichen, sondern tierischen Ursprungs? Eine Grabbeigabe als Wegzehrung für die Reise ins Jenseits? Die tote Frau war so in die Grabkühle gelegt worden, dass sie den verkohlten Knochenresten das Gesicht zuwandte.

Im Knochenhaus

Wissenschaftlerin Großkopf arbeitet ruhig und schnell mit der Präzision eines Chirurgen. Mit einem kleinen Spachtel schält sie prähistorische Knochenkrümel aus dem Emmerker Erdklumpen, legt sie in einen Tupfertopf und spült sie dann über zwei Sieben und einem Schlammabscheider sauber. Die einst sorgfältig aus der Asche des Scheiterhaufens geklaubten Knochen sind im Laufe der Zeit zu millimeterkleinen Splittern zerfallen, und doch kostet es die Anthropologin nur wenige Minuten, bis sie drei Dinge herausgefunden hat: Es sind menschliche Knochen. Sie stammen von einem Erwachsenen – von mindestens einem. Und Tierknochen sind auch dabei.

Die Arbeit im Knochenhaus hat für Großkopf etwas Kontemplatives. Sie ist hier meistens allein, in absolu-

1700

Menschen leben in Emmerke – nach Fertigstellung der Baugebiete am Stieweg werden es rund 200 mehr sein. Schon in früheren Epochen war dieser Ort ein beliebter Siedlungsplatz.

5000

vor Christus markiert den Beginn der Jungsteinzeit (Neolithikum). Diese Phase der Menschheitsgeschichte ist geprägt vom Übergang von Nomadentum zu bäuerlicher Wirtschaftsweise und dauerte bis etwa 2000 vor Christus. Danach folgte das Metallzeitalter mit Bronze- und Eisenzeit.

ten Stille, umgeben von gut 2000 Toten, die auf Tischen und in Regalen lagern, in Kartons und Bananenkisten. Es riecht ein bisschen muffig, und wenn doch mal die Tür geht, ist es natürlich einer der Studenten, aber ein bisschen zuckt man doch zusammen. Großkopf macht sich keine Musik an zum Arbeiten und denkt nicht viel an den Menschen, der das vor ihr auf dem Tisch einmal gewesen ist. „Nur manchmal, wenn ich Spuren von Verletzungen sehe oder durch Krankheit völlig deformierte Knochen, dann stelle ich mir vor, was das für Schmerzen gewesen sein müssen.“ Doch meistens betrachtet sie die Funde eher distanziert aus wissenschaftlicher Sicht, spricht von gutem oder schlechtem „Material“ und davon, dass der Schädel der Steinzeit-Frau von Feuchtigkeit und Frost in der Bergungsphase so in Mitleidenschaft gezogen wurde, dass er ihr nun unter dem Skalpell „wie Butterkekse“ zerbröseln. Ein paar Zähne sind der Frau ausgefallen, vielleicht kürzlich erst bei der holprigen Fahrt über die A7, doch insgesamt hat sie alle 32, das heißt, sie war erwachsen, mindestens 16 oder 17 Jahre alt. Anhand der Zahnwurzeln könnte man mit einer DNA-Analyse noch weitere Erkenntnisse gewinnen, oder mit der sogenannten Radiokarbon-Methode den Fund genauer datieren. Nicht immer lohnt sich das, doch in diesem Fall will Archäologe Wulf eine weitergehende Untersuchung veranlassen, auch wenn die 300 Euro kostet, die er erst irgendwo einwerben muss. „Das ist schon ein besonderer Fund, der uns einige Rätsel aufgibt, die wir dann vielleicht besser lösen können.“

Wulf ist nicht in Göttingen, sondern in Hannover, er hat Großkopf zuletzt in Emmerke gesehen, wo sie die Grabung besucht hat. Ihren Bericht wird er schriftlich bekommen, ganz nüchtern, die Interpretation überlässt die Anthropologin den Archäologen. Sie selbst sieht manches eher pragmatisch. Die Hockstellung zum Beispiel, in der viele Tote zu jener Zeit bestattet wurden, deuten Archäologen gern als rituelle Symbolik, sprechen von „embryonaler Schutzhaltung“, in der auch das Emmerker Skelett aufgefunden wurde. „Naja“, sagt Großkopf, „die hatten in der Jungsteinzeit halt noch keine Metallspaten. Da sieht man eben zu, dass man das Grabloch nicht so groß ausheben muss.“

Großkopf ist Anthropologin aus

Leidenschaft. Wenn sie auf einen Friedhof geht und sieht, wie jemand Humuserde auf einem Grab verteilt, stellt sie sich vor, wie das Zerfall des darunter liegenden menschlichen Körpers beschleunigt. Wenn sie über ihren eigenen Tod nachdenkt, überlegt sie, ob sie sich als Körperspenderin der Wissenschaft zur Verfügung stellt. Doch der Gedanke, selbst einmal in vielen tausend Jahren ein Knochenhaufen zu sein, der anderen Menschengenerationen Rückschlüsse auf unser Zeitalter erlaubt – das übersteigt selbst ihre Vorstellungskraft. „Es müssen ja schon ganz spezielle Umstände sein, damit organisches Material überhaupt so lange erhalten bleibt. Deshalb sind solche Funde ja so besonders. Sonst würden wir uns heute immer noch an jeder Ecke knietief durch Dinosaurierknochen buddeln.“

Heute wird morgen gestern sein

Das Dorf Emmerke wurde im Jahr 854 erstmals urkundlich erwähnt und gilt als eine der ältesten Siedlungen der Region. Man stellt sich vor, dass da erst nichts war und dann ein paar Häuser, später eine Kirche und noch mehr Häuser und dass es immer so weiterging, bis heute, wo die Bagger am Stieweg den Boden planieren, um noch mehr Platz zu schaffen für noch mehr Emmerker. Doch der gute Boden zu Füßen des Osterbergs hat schon viel früher Menschen in diese Gegend gelockt, die Siedlungen bauten und Felder anlegten und ihre Lebenswelt für die einzig richtige hielten. Die Frau aus der Steinzeit wird nicht darüber nachgedacht haben, was einmal nach ihr kommen würde. Genauso wenig, wie es die heute hier Lebenden tun. Doch eines Tages werden auch ihre Spuren verschwinden. Und in ein paar tausend Jahren wird Emmerke, mit seiner Kirche, dem Ortskern und den Häusern am östlichen Stieweg, die heute noch Zukunft sind, Vergangenheit gewesen sein.



Text und Fotos: Sara Reinke